

Von der Lebensmacht Dichtung – Überraschendes aus dem Nachlass des Gießener Feuilletonisten Otto Gärtner

ECKHARD EHLERS

Einleitung

Nicht nur, nachdem Otto Gärtner¹ am 6. September 2015 verstarb, waren die Würdigungen auf ihn von dankbaren, nicht selten ehrfürchtigen Superlativen getragen. Schon zu Lebzeiten, anlässlich zahlreicher Jubiläen und kultureller Anlässe, galt der ehemalige Feuilleton-Chef der Gießener Allgemeinen Zeitung² den Laudatoren und Kollegen durch seine bestechende, stets dezente Vermittlung einer weitgefächerten Kenntnis auf dem Terrain der literarischen und musikalischen Künste als Autorität, als Ausnahme-Instanz.³

Der frühere Gießener Kulturreferent Heinrich Bitsch (1901-1985) bezeichnete ihn einmal augenzwinkernd als „Intelligenzbestie“.⁴ Das war durchaus respektvoll gemeint; denn implizierte dieses Attribut doch die Otto Gärtner attestierte Vielseitigkeit seines Wissens und Denkens, das Primat seiner humanistischen Bildung sowie dessen später über Jahrzehnte etablierte hochrangige Stellung unter Seinesgleichen im intellektuellen und journalistischen Kulturbetrieb.

Der Schüler Otto Gärtner

Dabei hatte Otto Gärtner gar nicht im Sinn, ein ‚richtiger‘ Zeitungsmann zu werden. Er, der schon ab Dezember 1948 das kleine Feuilleton der Anfang 1946 erstmals erschienen Gießener Freien Presse (GFP) von Zeit zu Zeit als freier Mitarbeiter mit literarischen Artikeln bedienen durfte und in den Semesterferien regelmäßig die Redaktion besuchte, wollte dort eigentlich als Solist, als ‚homme de lettres‘, weitermachen. Rückblickend beschreibt er dreiundzwanzig Jahre später dieses ‚Dilemma‘: „Ein junger Mann, der gern in diesem Blättchen volontieren wollte, war baß erstaunt, daß seine Tätigkeit nicht im Schreiben von Versen und Prosa für seine ‚Gesammelten Werke‘ bestehen würde.“⁵ Seine Irritation erscheint verständlich, denn schon mit vierzehn Jahren beginnt er, sich als Dichter, als Schriftsteller zu fühlen. Er konzipiert ein Drama über den italienischen Universalgelehrten Galileo Galilei (1564-1651).

1 Otto Gärtner war seit 1978 Mitglied des Oberhessischen Geschichtsvereins und wurde im Jahre 2003 mit der Ehrenmitgliedschaft ausgezeichnet.

2 Von 1958 an bis zu seinem Ruhestand im Jahre 1988 leitete Otto Gärtner dieses Ressort.

3 Am 30.01.2008 erhielt Otto Gärtner das Bundesverdienstkreuz am Bande.

4 Heinrich Bitsch „Zweiter Gießen-Report“, Gießen 1975, S. 56.

5 GAZ vom 26.02.1971, S. 21, Beilage - 25 Jahre Allgemeine Zeitung.

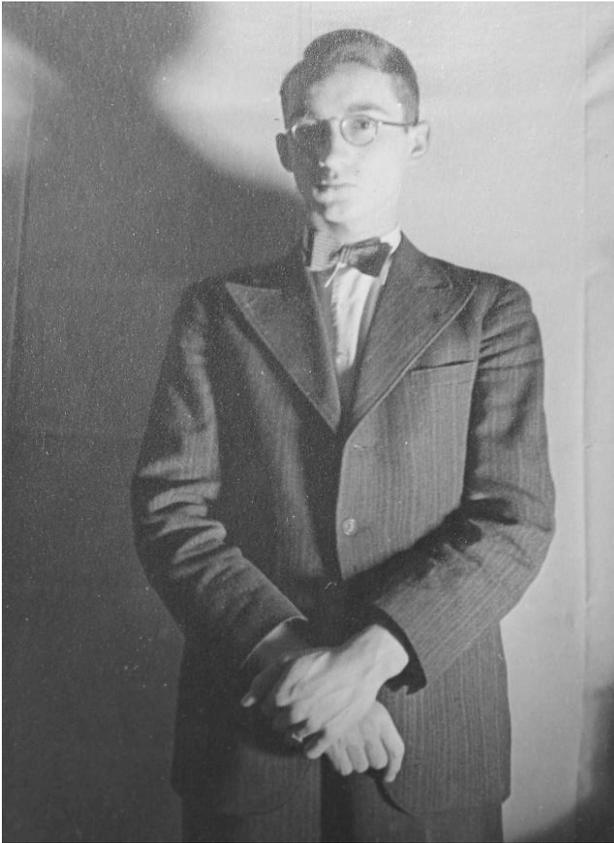


Abb. 1: Der 16-jährige Obersekundaner im Januar 1939, Foto privat

In den nachgelassenen maschinenschriftlich redigierten Tagebuchaufzeichnungen, den sogenannten „Auszügen aus früheren Tagebüchern“,⁶ Otto Gärtners ist dieser „dramatische Versuch“ beschrieben:

„Die reinschrift des ‚GALILEI‘ ist schon gut gediehen. Der erste gedanke, das schicksal dieses großen gelehrten des 17. jahrhunderts zur fabel eines trauerspieles zu machen, kam mir schon vor etwa 2 jahren. Lange blieb der stoff liegen, er formte sich nur allmählich. Die verteilung der charaktere auf beide seiten vollzog sich nach und nach, mit der zeit kristallisierten sich die wirklichen hauptpersonen, die außerordentlichen menschen, heraus. Jetzt endlich in diesem jahre begann die niederschrift, die als die erste zu bezeichnen ist.“⁷

In den Tagebuchaufzeichnungen des Gymnasiasten kristallisiert sich ein junger Mann heraus, der für die Grundhaltung eines Dichters prädestiniert erscheint. Eine

6 Die Tagebuchaufzeichnungen (im Folgenden mit T abgekürzt) umfassen den Zeitraum von 1939 bis 1943.

7 StdtAG 88/28, Nr. 10, T vom 27.07.1939. Original-Schreibweise und -Interpunktion werden im Folgenden beibehalten. Sie orientieren sich an der Orthographie Stefan Georges. Ein Manuskript dieses „dramatischen Versuchs“ liegt nicht vor. (Bertolt Brechts „Leben des Galilei“ entstand 1939 im dänischen Exil und wurde erst im September 1943 in Zürich uraufgeführt.)

Deklamation, die als Voraussetzung für künstlerisches Schaffen schlechthin gesetzt werden darf, stellt der folgende Eintrag des frisch examinierten Oberprimars dar: „O jämmerliche geschäftigkeit! Was wäre ich wenn ich nur dich kenne. Nur was so viele sind: ein nichts, eine nummer. Ich will aber kein willenloses zahnrad in einer maschine werden! Ich will nicht! Frei will ich sein, individuum will ich sein, mich selbst formen an heroischem vorbild – was brauche ich eure volksreden? Sie sagen mir nichts. Redet was wahr ist! ‚Mensch werde wesentlich!‘⁸ Sich formen an ‚heroischem Vorbild‘ - dieses Postulat an sich selbst ist bedeutend und prägend für die weitere Entwicklung des 18-jährigen Abiturienten.

Denn er hat eine Leseerfahrung gemacht, die ihn ein Leben lang strukturieren, lenken und niemals irritieren sollte: Es ist der exzentrische, egomanische Dichter Stefan George (1868-1933), den er als Obersekundaner entdeckt hatte und nach dessen strengem Vorbild er nunmehr auf dem dichterischen Wege die Polarität von Kunst und Leben aufzuheben trachtet.



Abb. 2: Stefan George im Jahre 1910, aus: „Agora“ – ein Gedenkbuch für Stefan George, Darmstadt 1958, Photograph: Müller-Hilsdorf

8 StdtAG 88/28, Nr. 10, T vom 04.02.1941. Das Schlusszitat stammt vom schlesischen Lyriker und Theologen Johannes Scheffler (1624-1677) alias Angelus Silesius.

Der Soldat Otto Gärtner

Es ist die Grundidee von einer dichterischen Mission, von einer geistigen Kunst, die ihn antreibt und folgerichtig ein Studium der Germanistik und Philosophie anstreben lässt. Jedoch ruft schon zwei Monate nach dem Abitur die ‚Vaterlandspflicht‘ und unterbricht jäh und schmerzhaft die Ambitionen des jungen Freigeistes! Im April 1941 wird er für ein Vierteljahr zum Reichsarbeitsdienst nach Münster beordert.



Abb. 3: Der junge Soldat Otto Gärtner im Sommer 1941, Foto privat

Nach der darauffolgenden Ausbildung bei der leichten Artillerie in Erfurt geht es dann im Dezember 1941 bis zum Kriegsende zum Einsatz an die Front nach Russland und ein Jahr später, auf eigene Initiative, in die dortige Sturmartillerie. Das waren Erfahrungen, die einem Schöngeist wie ihn vor allem am Anfang dieser Zwangslage nicht behagen konnten. Dieser Kriegsrealität, nicht nur auf dem Feld, sondern auch tagtäglich unter den fremden Kameraden, sich aussetzen zu müssen, stellt ihn sogleich auf die Probe. Anfang Februar 1942 notiert er, poetisch durchaus

profiliert, von den alltäglichen Gruppenerlebnissen in sein Tagebuch: „Wieder im waggon. Eine mundharmonika wimmert, zoten durchschwelen die atmosphäre, gelächter schüttert aus wonnetrunkenen hälsen. Halbdunkel, enge, primitivität. Um mich – ein glück – ein paar menschen. Mit denen gespräche. Welche welten in diesem gedrängten raum!“⁹

Er findet, und das ist seine Rettung, sogar einige Kameraden, mit denen er gleichgesinnt philosophieren und debattieren kann. Es sind dies einschneidende und prägende Kontakte, von denen manche auch Jahrzehnte später noch Bestand haben sollten. Eine Tagebuch-Eintragung vermag ein wenig zu verdeutlichen, wie wichtig dem erst seit ein paar Tagen in der Nähe des belagerten Leningrads stationierten jungen Soldaten das Festhalten, das Zelebrieren seiner nun erst recht zu verteidigenden künstlerischen Identität geworden ist. Im Kreise einer kleinen Gruppe von neun kunstinteressierten Kameraden und zwei Vorgesetzten feiert er sein erstes Weihnachten in diesen Kriegszeiten. Am 1. Weihnachtsfeiertag schreibt Otto Gärtner an seine Verlobte in Gießen: „Wir lasen aus Novalis‘ Hymnen an die Nacht, das große Abendmahl des Walter Flex, Händel und Bach umklangen das wort. Und nach der eigentlichen feier schloß eine lange unterhaltung – als feier und dienst in weiterem sinne – den schönen ring. Mitternacht war vorüber als wir aufbrachen. Und auf meinem zimmer entzündete ich drei kerzen um bei ihrem schein päckchen zu öffnen. In den mantel gehüllt saß ich vor der truhe, die die sendungen trug, und langsam nur konnten meine hände weitergehen. Der atem gefror in der eisigen luft; und berührte er die flamme, so flackerte sie und schatten geisterten über die wand um in den düsteren ecken zu zerfließen. Es war eine seltsame nacht.“¹⁰

Die in den Zeiten des Zweiten Weltkrieges in Russland entstandenen Tagebuch-Aufzeichnungen, die natürlich auch von Heimweh und Melancholie handeln, sind dem jungen Artilleristen aber zweifellos Refugium seiner ununterbrochenen Identitätsfindung, seiner Selbstvergewisserung als ‚Georgianer‘.

Einen Tag nach den Weihnachtsfeiertagen notiert er voller Enthusiasmus: „In STEFAN GEORGE dem Meister münden alle quellen, die durch die jahrtausende der menschheit rinnen, in einen köstlichen bronnen der lautersten juwelen. Und all diese pulsenden ströme der fruchtbarkeit werden in ihm umgeschaffen und aus seinem umfassenden machtvollen geiste entspringt eine lichte klare welt unendlicher fülle und strahlenden reichturns, in formen streng gebändigt und so zur höchsten freiheit göttlicher potenz vermögend.“¹¹

Einen Monat später, am 30. Januar 1942, bestärkt er sich zukunfts froh als Schüler Stefan Georges: „Mein leben beginnt einen neuen tiefen sinn zu bekommen. (..) Wie wert ist mir diese neue sicht! Gerade hier wo das monotone gleichmaß militärischen getriebes leicht die geister versauern läßt. Das leben ist reicher geworden, ich sehe nun mit anderen helleren augen die zukunft. Wenn erst die verschiedenen Fasern des herzens sich nach dem neuen gesetz gerichtet haben,

9 StdtAG 88/28, Nr. 10, T vom 01.02.1942.

10 StdtAG 88/28, Nr. 10, T vom 25.12.1941.

11 StdtAG 88/28, Nr. 10, T vom 27.12.1941.

wenn die durchdringung vollzogen sein wird, dann glaube ich an ein leben nach diesem gesetz. Dann will ich dem Meister ein hohes mal setzen in dem ständigen steigern durch die Tat.“¹² Zwei Tage später wird er konkreter und proklamiert die Kunst, ganz im Sinne Stefan Georges, als sein Lebensgesetz, auch als sein Vehikel zur Abgrenzung von der Masse. „Die Zeit schrankenloser industrialisierung bedeutete eine epoche großer erfolge für die technik, in den bauten z. b. stand die technik höher als die kunst. Ganz allgemein schwand das kunstempfinden. Potenzierte geschmacklosigkeit. Der Meister rettete die kunst, schuf deutsche kunst neu. In den bauten des heutigen staates: technik unerlässlich, aber nur als mittel zum zweck, nicht als dominante. Technik im dienst an der kunst, überwindung der technik durch die kunst. Synthese gewonnen – verheißungsvoller beginn. Andererseits: unerhörter anstieg der technisierung. Seelenlos, entnervend. Wie das ende? Die technik greift mit raffendem finger um sich in die masse. Die wenigen (die menschen) wehren sich, kämpfen gegen die verflachung. Die kunst durchdringt sie. Immer tiefer je mehr die massen erblinden. Scheidung: hie die erkorenen der kunst – da die blöde herde der technischen entseelung.“¹³

Genau in dieser intendierten ‚Rettung der Kunst‘ wird der junge, so belesene Soldat Otto Gärtner aber auch – wie unzählige andere Schön- und Freigeister in diesen Zeiten - zum Gegenstand der Verführung. Der täglich potenzierten Propaganda und den Herrschaftsparolen der Nationalsozialisten ausgesetzt, begibt er sich nun gedanklich in deren Pathos-Falle, indem er der „Erneuerung des Menschen im Menschen, das heißt: Die Wiedergeburt des wahren Menschen, des Menschen schlechthin (des Deutschen)“¹⁴ das Georgesche Ideal als Synonym anheftet.

Hatte er noch als Obersekundaner auch die Leistungen anderer Völker „etwa des französischen oder englischen volkes“ anerkannt und die Überlegenheit des deutschen Volkes als „bis zum übermaß gepredigt“¹⁵ enlarvt, so zeigen sich seine Reflexionen nun, nach drei Monaten an der Front, als brüchig und diffus. In einem weiteren Brief an seine Verlobte Irmgard fragt er sich sogar, „ob nicht Adolf Hitler der Herrscher sei nachdem der letzte, Stefan George, sein leibliches leben vollbracht und sein geistiges vollendet hat. (...) Es ist vieles was diese annahme zu rechtfertigen scheint“.¹⁶ Als er ein paar Wochen später von der Durchsetzung des ‚Führerprinzips‘ erfährt, droht er dem darauffolgendem Propagandaschwall gänzlich zu erliegen. „Letzthin hörten wir die reichstagsitzung¹⁷, auch den beschluß des neuen gesetzes das wohl als krönung der jahrelangen entwicklung angesprochen werden kann. Die idee die damit praktischen ausdruck fand, nämlich die des absoluten FUEHRERTUMS (sic!), ist imponierend. Insofern hat sie einige ähnlichkeit mit katholischer wie auch antiker (besonders ägyptischer) auffassung vom

12 StdtAG 88/28, Nr. 10, T vom 30.01.1942.

13 StdtAG 88/28, Nr. 10, T vom 01.02.1942.

14 StdtAG 88/28, Nr. 10, T vom 09.09.1942.

15 StdtAG 88/28, Nr. 10, T vom 25.04.1939.

16 StdtAG 88/28, Nr. 10, T vom 15.02.1942.

17 Beschluss des Großdeutschen Reichstags vom 26. April 1942, in dem das Führerprinzip ohne Einschränkung verankert wurde.

menschen der, durch göttliche gnade berufen, über die mitmenschen gestellt werden und als mittler zwischen himmel und erde, als göttliches werkzeug, kraft der ihm gegebenen kraft als ausübender göttlicher gesetze herrschen kann – als das neue gesetz den führer offiziell außerhalb menschlicher paragraphen stellt. Er steht über dem gesetz der rechtsbücher, er braucht deren gebot nicht über sich, weil er in einem höheren gesetz gebunden ist. Anfänglich – und da schon in vollendung – waren die ägyptischen priesterkönige, und die entwicklung führt durch die in jahrtausenden mannigfach wechselnden formen zum begriff des Führers: da ist der hohe adel eines Ramses, Echnaton, Alexander, Innocens. Das ist die idee die in der form heutiger klarheit Stefan George (schuf) als Meister und Herrscher im Geistigen Reich.“¹⁸

Dass der kulturell vorgebildete und sensible Soldat den historischen Kontext der Antike wählt, um Adolf Hitler als göttlich Begnadeten zu adeln und mit seinem ‚Meister‘ Stefan George auf einen Rang zu erheben, mag als Folge des zunehmenden Defizits kreativer, sinnstiftender dichterischer Impulse in Zeiten eskalierender Kriegsgeschehnisse an der russischen Ostfront bewertet werden. Auch dem jungen Intellektuellen entswindet in diesen Zeiten zunehmend die klar reflektierende Distanz, das strukturierte, geduldige In-Beziehung-Setzen – also das kritische Denken.

Die Tagebuch-Eintragungen Otto Gärtners enden am 8. Februar 1943 mit einem Bild, das sich wieder einer fahrenden Lokomotive bedient. Es deutet am Ende die Schlacht von Stalingrad an - verwoben in die Atmosphäre dichterischer Impressionen. Es mutet an wie die bewusst gesetzte poetische Gegenkraft im Kontext des tagtäglichen Kriegsszenarios: „In wälzenden wogen wandert die wolke des lokomotivqualmes seitwärts. Einzelne fetzen verharren, andere tänzeln in schwe-relosem traum zur schweren erde. Die masse aber durchdringt die luft der gärten und felder, verschlingt erst alles, um dann von den nackten fingern der bäume durchstochen zu werden, um die festen flächen der häuser freizugeben. Die sonne spielt aus blauem kaum mit weißen schleiern bezogenem himmel mit dem schwebendem dampf, ihm wandelnde farben gebend vom weiß zum grau, vom violett zum schwarz, spielt mit der stillen krume dort unten, mit den flimmernden schneekristallen die sie decken. Die bilder wechseln, der zug stößt auf silbernen strang weit in das land in dem der erste feldzug dieses krieges dröhnte.“¹⁹

Am Ende des Krieges gerät Otto Gärtner noch in englische Gefangenschaft, aus der er Ende April/Anfang Mai 1945 nach Gießen zurückkehrt.²⁰ In wenigen Wochen und Monaten nun beginnt er zielstrebig, auf unterschiedlichen Ebenen, seinen Dienst an der Dichtung²¹ zu gestalten und zu forcieren.

18 StdtAG 88/28, Nr. 10, T vom 03.05.1942.

19 StdtAG 88/28, Nr. 10, T vom 08.02.1943.

20 Am 16. Januar 1945 hatte er bei einem Heimaturlaub seine Verlobte Irmgard Adam geheiratet.

21 Vgl. StdtAG 88/28, Nr. 10, T vom 17.07.1942: „Kunst aber ist keine unterhaltung, kunst verlangt bereitschaft zum dienst, zur hingebung.“



Abb. 4: Der Student Otto Gärtner im Sommer 1946, Foto privat

Der Student Otto Gärtner

Da ist zum einen der wissenschaftliche Zugang zur Dichtung. Endlich darf er das ihm als Abiturient so abrupt vorenthaltene Literaturstudium aufnehmen! Im Wintersemester 1945/46 trägt er sich also an der im September 1945 wiedereröffneten Philipps-Universität in Marburg²² zunächst in den Fächern Deutsch, Geschichte und Sanskrit ein, um ab dem Sommersemester 1947 in die Kombination von Deutsch, Philosophie und Französisch zu wechseln²³. Daneben hört er auch kunstwissenschaftliche, historische und theologische Vorlesungen. In seinem Lieblingsfach Deutsch hat er es von Beginn an mit einem Lehrer zu tun, dessen Lyrik-Bezug ihn sogleich anregen und bekräftigen musste. Es ist der Germanist Johannes Klein (1904-1973), der später auch sein Doktorvater werden sollte, der den vor Eifer brennenden Studenten mit dem Österreicher Josef Weinheber (1892-1945) auf den dichterischen Weg zurückführt.²⁴

22 Die Gießener 'Ludwigs-Universität' wurde durch die Bombenangriffe im Dezember 1944 fast gänzlich zerstört und konnte erst im Jahre 1957 ihren vollen Universitätsstatus wiederherstellen.

23 Vgl. UAM (Universitätsarchiv Marburg) 307d, 1503.

24 1945 hatte Johannes Klein, noch im schwedischen Exil, eine „Einführung und Deutung“ des Weinheberschen Werkes publiziert (Stockholm, Europa Edition 1945). 1947

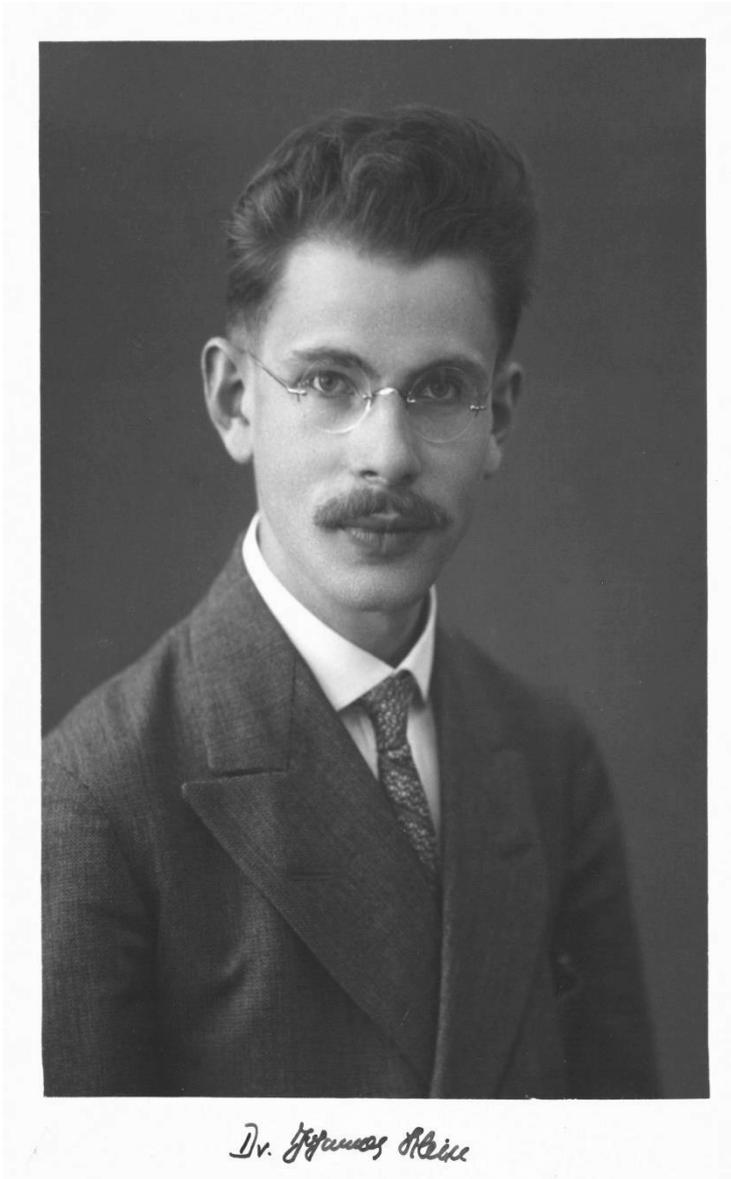


Abb. 5: Johannes Klein um 1935, UAM 312, 7 Nr. 5

veröffentlichte er „Hölderlin in unserer Zeit“ und ein Jahr darauf den Band „Heimkehr zur deutschen Dichtung“.

Schon 1938 erschienen von ihm „Klassische Haltung heute“. In: Die Literatur, Jg. 40, S. 404-407 sowie eine Rezension zu Weinheber mit dem Titel „Zwischen Göttern und Dämonen“. In: Kölnische Zeitung, 11. November.

Im Sommer 1945 aus schwedischem Exil als außerplanmäßiger Professor an die Marburger Universität zurückgekehrt, an der er bis 1938 Dozent für deutsche Literaturgeschichte war²⁵, setzt Johannes Klein als einer der ersten deutschen Germanisten in seinen Vorlesungen und Seminaren einen Schwerpunkt auf den umstrittenen österreichischen Lyriker²⁶, mit dem er bis zu seiner Emigration auch korrespondierte und diesem sogar Vorlesungsmanuskripte zukommen ließ.²⁷ Schon vor seiner Vertreibung aus Deutschland beförderte er das Werk dieses autodidaktischen Schriftstellers, dessen Lyrik ihm „Musikwerdung der Sprache“²⁸ war.

Die Lyrik Weinhebers galt schon dem 17-jährigen Unterprimaner Otto Gärtner, ein Jahr nach seiner George-Erfahrung, als wegweisend. In seinem ersten Brief an dessen Witwe bezeichnet er den Poeten als „de(n) größte(n) Dichter seiner Generation (..), Hölderlin, Stefan George, Rainer Maria Rilke ebenbürtig“.²⁹

In einem frühen Brief an den Friedberger Essayisten und Lyriker Fritz Usinger ist diese Verehrung pathetisch als das Dichter-Ideal schlechthin gesetzt:

„Jeder Dichter, wenn anders er den Namen verdient, steht eingeordnet in die Hierarchie des Geistigen. Die grössten sind die Herrscher in dem geistigen Reich. Die Reihe derer ist in erlauchten Namen begriffen. Drei drängen sich auf, wenn ich an die Inkarnationen reinsten Dichtertums denke: Friedrich Hölderlin, Stefan George, Josef Weinheber. Zwei von ihnen zerbrochen, sei's an der Spannung zwischen Einbild und Umbild oder an der eigenen Seele. Einer nur bleibt ungebrochen.“³⁰ Stefan Georges und Josef Weinhebers Werke sind es also, die dem 22-jährigen ambitionierten Studenten nun erstmals in literaturwissenschaftlichen Zusammenhängen wiederbegegnen.

Der Promovend Otto Gärtner

Es nimmt also nicht wunder, dass Otto Gärtner schon während der ersten Semester entschlossen ist, über diese beiden von ihm idealisierten und nunmehr studierten Poeten zu promovieren. Sein Professor aber dürfte ihn angeregt und überzeugt haben, nur über den österreichischen Dichter zu schreiben; gab es doch über

25 Johannes Klein hatte durch die Nürnberger Rassegesetze – seine Frau galt seit 1935 als „Halbjüdin“ – seine Lehrerlaubnis verloren.

26 Josef Weinheber, großdeutsch gesinnt, trat schon 1931 der österreichischen NSDAP bei und wurde in den folgenden Jahren deren dichterisches Aushängeschild. 1944, in der Endphase des Zweiten Weltkrieges, fand er Aufnahme in die ‚Gottbegnadeten-Liste‘ der deutschen Künstler durch das NS-Regime.

27 Josef Weinheber bedankt sich in einem Brief vom 3. Mai 1938: „Es liegt mir schließlich auf dem Herzen, Ihnen für die liebende Einführung in mein Werk zu danken. Ihr Traktat ist ein Dokument, das es einem leicht macht, ein Dichter zu sein.“ – Vgl. UAM 312 3,4 Nr. 205.

28 Johannes Klein, Josef Weinhebers Werk in Kollegs und Seminaren einer deutschen Universität seit 1946, in: Jahressgabe 1968/69 der Josef-Weinheber-Gesellschaft, Wien 1969, S. 25.

29 StdtAG 88/28, Nr 121, Otto Gärtner an Hedwig Weinheber vom 25.05.1948.

30 StdtAG 88/28, Nr. 119, Otto Gärtner an Fritz Usinger vom 25.10.1946.

Stefan George zu dieser Zeit (1948) in Deutschland bereits 21 Dissertationen³¹, während über Josef Weinheber noch keine Doktorarbeit existierte.³² In Österreich allerdings lagen zwei maschinenschriftliche Dissertationen über Weinheber vor: Die 1940 von Elisabeth Eder in Wien veröffentlichte Hochschulschrift „Josef Weinhebers Oden als Zeit- und Problemdichtungen“ sowie die Arbeit mit dem Titel „Die Problematik in Weinhebers Prosawerken, gedeutet und verglichen mit der seines Gesamtwerkes“, erschienen in Graz. Mit der 1948 promovierten Verfasserin Elfriede Wagner nimmt Otto Gärtner, nachdem er durch Hedwig Weinheber auf sie aufmerksam gemacht wurde, sogleich einen anregenden, kollegialen sowie kongenialen Briefkontakt auf,³³ der mehr als zwei Jahre andauern sollte. Es galt einerseits, in Zeiten, in denen auch die Literaturbeschaffung zwischen den Ländern Österreich und Deutschland durch strengste Zollaufgaben erheblich erschwert war, diese „geistige Quarantäne“³⁴, diese „allmächtigen Grenzpfähle“³⁵ bestmöglich zu kompensieren; andererseits war das Bestreben Otto Gärtners und seines Professors Johannes Klein aber auch, den österreichischen Dichter aus dem „Wall des Schweigens“³⁶, dem vorherrschenden Klima der Skepsis und Missachtung zu befreien³⁷ und ihn gleichsam zu rehabilitieren³⁸. In einem Brief an Hedwig Weinheber vom 11. Juli 1948 heißt es: „So weit ich sehen kann, wächst die Gemeinde Josef Weinhebers und wird auch in Zukunft weiterwachsen. Und dazu beizutragen – ist es nicht für einen jungen Menschen, der wie der Meister in der

31 In den Jahren 1949 und 1950 wurden in Deutschland noch vier weitere George-Dissertationen veröffentlicht. Diese Information verdanke ich dem Mitarbeiter der Gießener Universitätsbibliothek Carsten Wolf.

32 Parallel zu Otto Gärtner dissertierte Ludger Stuhmann über den österreichischen Lyriker („Josef Weinheber, der Dichter zwischen Göttern und Dämonen“). Diese Arbeit wurde am 29.07.1949 an der Universität Bonn veröffentlicht. Nach der Dissertation Otto Gärtners folgten in Deutschland nur noch fünf weitere Doktorarbeiten über den österreichischen Lyriker. Die aktuell letzte stammt aus dem Jahre 1961. Auch diese Informationen verdanke ich Herrn Carsten Wolf von der Universitätsbibliothek Gießen.

33 Anfang September 1948 wendet sich Otto Gärtner erstmals an die österreichische Kollegin.

34 StdtAG 88/28, Nr. 120, Otto Gärtner an Elfriede Wagner vom 30.04.1949.

35 StdtAG 88/28, Nr. 121, Otto Gärtner an Hedwig Weinheber vom 25.05.1948.

36 StdtAG 88/28, Nr. 122, Otto Gärtner an Heinrich Zillich vom 08.01.1949.

37 „Der Kampf um Weinheber hängt mit dem Ringen um die gesamte ältere deutsche Dichtung zusammen. (...) Unsere Zeit ist unerbittlich und schnellebig, aber sie ist auch sehnsüchtig und spürt die Verarmung“, schreibt Johannes Klein noch im Jahre 1969.

Vgl. Johannes Klein, Josef Weinhebers Werk in Kollegs und Seminaren einer deutschen Universität seit 1946, a.a.O., S. 26.

38 In Otto Gärtners 1951 maschinenschriftlich publizierten Dissertation mit dem Titel „Josef Weinheber und sein Bild vom Menschen“ heißt es auf Seite 137: „Die positive Bewertung des Dritten Reiches erklärt sich nicht zuletzt aus der Sehnsucht des Deutsch-Österreichers nach der größeren Heimat – und diese Sehnsucht war umso heftiger, je stärker die Bindung des Dichters an die Sprache und ihren Geltungsbereich war; sie erklärt sich weiterhin aus einer gründlichen Verknennung des wahren Charakters dieses Staates. Hier liegt eine Schwäche Weinhebers, die man hinnehmen muß. Er hat sich blenden lassen.“ Vgl. StdtAG 88/28, Nr. 13.

Dichtung eine ursprüngliche Lebensmacht, seinen Beweis des göttlichen im Menschen sieht, eine schöne, verantwortungsvolle und stolze Aufgabe?“³⁹

Zu den brieflichen Kontakten des jungen Weinheber-Forschers Otto Gärtner gesellt sich Ende 1948 auch eine ausführliche und bestärkende Korrespondenz mit dem Schriftsteller Heinrich Zillich (1898-1988)⁴⁰, der über 20 Jahre mit Josef Weinheber befreundet war und über diesen auch publiziert hatte⁴¹. Dessen Diagnose der Weinheber-Rezeption nach 1945 dürfte dem angehenden Promovenden entsprechen haben. Heinrich Zillich schreibt in einem seiner ersten Briefe an Otto Gärtner: „Wie ein Licht die Aasfliegen, zieht Weinheber die Literaten an, sich an ihm zu verbrennen. Sie müssen ihn nach ihrem armseligen Leisten modeln wie dieser Deml.⁴² Sie können ihn nicht begreifen, weil sie außerstande sind, einen vollen, gott- und teuflernahen, naturhaften und geistgebannten, männlichen und kindlichen Menschen zu erfassen.“⁴³

Die brieflichen Kontakte also mit der Witwe Hedwig Weinheber, der österreichischen Kollegin Elfriede Wagner und dem Weinheber-Freund Heinrich Zillich bescheren dem jungen Otto Gärtner nicht nur Anregungen und wissenschaftliches sowie privates Kontext-Wissen, sondern auch eine wertvolle Anzahl an Primär- und Sekundärliteratur, die er zu Hause niemals oder nur über langfristige Umwege hätte erwerben können.⁴⁴ So nehmen seine Dissertationsschritte durchaus einen vielversprechenden Lauf, zumal er auch allen drei Brieffpartnern aktuelle Kapitel seiner konkreter werdenden Doktorarbeit zukommen lassen und auf fruchtbare Resonanz hoffen kann. Schon im Herbst des Jahres 1948 – nach sechs Semestern – kann er der österreichischen Kollegin Elfriede Wagner von seiner ausgereiften Konzeption berichten: „Meine Arbeit steht unter dem Titel ‚Josef Weinheber und sein Bild vom Menschen‘. Einer biographischen Einführung folgt ein Abschnitt über die Auffassung des Dichters von Sprache und Form (das Gestaltungsproblem) und dann im Hauptteil die systematische Darstellung: zunächst die Grundsituation des Menschen (Untergang, Adel, Tod), dann die einzelnen menschlichen Typen, deren Bild ich auf rein interpretativem Wege, also ohne Be-

39 StdtAG 88/28, Nr. 121, Otto Gärtner an Hedwig Weinheber vom 11.07.1948.

40 Auch Heinrich Zillich fand 1944 Aufnahme in die ‚Gottbegnadeten-Liste‘ des NS-Regimes.

41 Heinrich Zillich, *Einer unserer bleibenden Dichter – Werk und Wesen Weinhebers, Christ und Welt*, Stuttgart 1948. Heinrich Zillich (Hrsg.), *Bekanntnis zu Josef Weinheber – Erinnerungen seiner Freunde*, Salzburg 1950.

42 Friedrich Deml, *Josef Weinhebers Ende*, in: *Welt und Wort*, Heft 11, Bad Wörishofen 1947, S. 397 f.

43 StdtAG 88/28, Nr. 122, Heinrich Zillich an Otto Gärtner vom 22.12.1948.

44 Am 25.05.1948 schreibt er an die Weinheber-Witwe: „Es ist unter den gegenwärtigen wirren Verhältnissen denkbar schwierig, alles zu sammeln, was für eine wissenschaftliche Arbeit erforderlich ist. Ich selbst besitze zwar vier Bücher (Adel und Untergang, Späte Krone, Götter und Dämonen, Kammermusik) und den Auswahlband ‚Selbstbildnis‘, worüber ich nicht froh genug sein kann; aber darüber hinaus ist es mir nicht möglich, auch nur eines der anderen Bücher oder gar das jetzt erschienene zu erhalten. (..) Es ist ja so niederdrückend, wenn durch äussere Verhältnisse selbst der geistige Verkehr zwischen Menschen erschwert oder unmöglich gemacht wird.“ Vgl. StdtAG 88/28, Nr. 121, Otto Gärtner an Hedwig Weinheber vom 25.05.1948.

rücksichtigung der Sekundärliteratur, gewinne. Den Abschluß bildet eine Untersuchung des Verhältnisses von Dichter und Mensch, von Traum und Wirklichkeit oder – um mit Schiller zu reden – von Ideal und Leben. Der Anhang soll ausser dem Apparat mit den Belegstellen und Bezugnahmen auf die Sekundärliteratur eine Weinheber-Bibliographie, die meines Wissens bisher noch nicht erschienen ist, bringen.“⁴⁵

Ende März 1949 reicht der 26-jährige Otto Gärtner seine Dissertation ein. Jedoch beginnt für ihn nun eine zermürende Stagnation, die seiner vorausgegangenen vermutlich wohl reibungslosen Autorschaft diametral entgegensteht: Denn es folgt eine lange, fast zweieinhalbjährige Wartezeit bis der Promotionsvorgang abgeschlossen ist. An dieser Stelle sei deren ernüchternder Verlauf aus der Sicht des Studenten skizziert. Im Dezember 1949 schreibt Otto Gärtner: „Meine Dissertation ist zwar fertig, befindet sich aber noch bei der Fakultät, so dass ich die Prüfung zu meinem Leidwesen wohl nicht mehr vor Weihnachten ablegen kann.“⁴⁶ Im selben Monat: „Ihre Vermutung, daß ich bereits Doktor bin, muß ich enttäuschen. Professoren sind merkwürdigerweise teilweise stark von ihrer Beamteneigenschaft beeindruckt. D.h. daß sie ihre Arbeitszeit sehr genau einteilen und sich im Urlaub nicht stören lassen. So ging es mir, und meine Arbeit, die seit Mai bei meinem Promotor liegt, blieb während der ganzen Sommerferien in der Schublade. Dann kam eine Krankheit, und sie blieb wieder liegen. Doch jetzt scheint es allmählich so weit zu sein, die Diss. wird wohl unmittelbar nach Neujahr durch die Fakultät laufen, sodaß ich, wenn nichts dazwischen kommt, wohl im Februar fertig sein kann.“⁴⁷ Zehn Monate später aber⁴⁸ - im Oktober 1950: „Meine Weinheber-Dissertation, seit Monaten fertig und eingereicht, liegt noch immer bei einem meiner Professoren, der sich wegen prinzipieller Meinungsverschiedenheit mit Prof. Klein nicht entschließen kann, die Arbeit durchgehen zu lassen. Ich werde also noch bis Weihnachten warten müssen.“⁴⁹ Erst im Juni des Jahres 1951 kann Otto Gärtner dann alle Prüfungen ablegen⁵⁰ und Anfang September seine Promotions-Urkunde in Empfang nehmen.

Otto Gärtner als Lyriker – „Lebensmacht Dichtung“

Während all dieser nachteiligen Wartezeiten und Hinhaltungen jedoch hatte der Promovend seinen Mut nicht verloren. Er schreibt an Heinrich Zillich: „Diese Zauderpolitik ist zwar meiner Stimmung wie auch meinem beruflichen Fortkommen begreiflicherweise nicht sehr förderlich, ändert aber natürlich mein Verhältnis zu Weinheber nicht.“⁵¹ Und so gelingt es ihm zwischenzeitlich, sein Weinheber-

45 StdtAG 88/28, Nr. 120, Otto Gärtner an Elfriede Wagner vom 28.09.1948.

46 StdtAG 88/28, Nr. 122, Otto Gärtner an Heinrich Zillich vom 02.12.1949.

47 StdtAG 88/28, Nr. 120, Otto Gärtner an Elfriede Wagner vom 27.12.1949.

48 Krankheitsbedingt kam es zweimal zur Neubesetzung des Korreferenten. Dazu blockierten auch fundamentale Meinungsverschiedenheiten unter den entsprechenden Prüfern den reibungslosen Ablauf der Promotion. Vgl. UAM 307d, 1503.

49 StdtAG 88/28, Nr. 122, Otto Gärtner an Heinrich Zillich vom 08.10.1950.

50 Das Gesamturteil lautete ‚genügend‘. Vgl. UAM 307d, 1503.

51 StdtAG 88/28, Nr. 122, Otto Gärtner an Heinrich Zillich vom 08.10.1950.

Wissen und seine Forschungsleistungen⁵² redigiert und feuilletonistisch aufbereitet in literarischen Zeitschriften und Zeitungen zu platzieren. Seine journalistische Premiere ist somit eine Weinheber-Buchbesprechung, die am 16. Dezember 1948 in der Gießener Freien Presse (GFP) erscheint. Es ist der letzte, posthum erschienene Gedichtband Josef Weinhebers, den Otto Gärtner schon im Frühjahr 1948⁵³ von dessen Witwe als Geschenk erhalten hatte und nun, ganz exklusiv, in einer deutschen Zeitung besprechen durfte.⁵⁴



Abb. 6: Der erste Gärtner-Artikel in der GFP vom 16.12.1948

52 Als Positivum hebt Prof. Johannes Klein in seinem Gutachten vom 7. März 1950 besonders hervor, dass durch diese Arbeit in Deutschland der Anfang gemacht wurde, Weinhebers Werk, das für die Forschung Neuland war, wissenschaftlich zu untersuchen. Vgl. UAM 307d, 1503.

53 Hedwig Weinheber schreibt von den Hindernissen im Paketverkehr: „Ich habe aber keine Gelegenheit gehabt, Ihnen ein Buch zu schicken, da wir ja durch die Post von Österreich nach Deutschland oder umgekehrt nichts Gedrucktes schicken dürfen. Nun habe ich aber Gelegenheit, durch einen Reisenden Ihnen einiges zu schicken, leider nicht viel, weil ich selbst, was Ihnen noch fehlt, nicht besitze. Der lebenswürdige Reisende bringt das Paket über die Grenze und wird es dann in München per Post übergeben. (...) Es liegt bei 'Hier ist das Wort', das im März 1948 erschienen ist.“ Vgl. StdAG 88/28, Nr. 121, Hedwig Weinheber an Otto Gärtner vom 29.06.1948.

„Solche Schätze hätte ich in meinen kühnsten Träumen nicht erwartet“ - bedankt sich Otto Gärtner freudig-erregt am 11.07.1948 bei der Absenderin. Vgl. StdAG 88/28, 121.

54 Auch in der Tübinger Literaturzeitschrift „Welt und Wort“ (Nr.5/6 und Nr. 8, 1949) werden im darauffolgenden Jahr zwei seiner Weinheber-Artikel angenommen.

Seinem Briefpartner Heinrich Zillich berichtet er dann lapidar davon, „in der hiesigen Zeitung eine kleine, anspruchslose Notiz“ untergebracht zu haben; muss aber im selben Brief etwas überheblich und realitätsfremd anfügen, dass dieses „armseelige(s) Blättchen“⁵⁵ nur eine Maschinenseite bewilligen konnte. Für den angehenden Doktor der Philosophie war diese Tatsache natürlich gewöhnungsbedürftig.

Man darf dennoch vermuten, dass dieser Einstieg in den Pressealltag nicht ohne einen gewissen und angemessenen Stolz erfolgte, zumal Otto Gärtner in Hans Rempel (1904-2004), seit Anfang Juni 1948 in Personalunion Chefredakteur und Verleger der heimischen Zeitung, einen Vorgesetzten fand, der interessiert daran war, sein ‚Blättchen‘ durch ein wachsendes und anspruchsvolleres Feuilleton zu bereichern – kam dieser doch selbst aus dem universitären, literaturwissenschaftlichen Kontext.⁵⁶ So waren also auch die ersten journalistischen Intermezzi Otto Gärtners Teil seines Dienstes an der Dichtung. Dank eines beiderseitigen respektvollen Verhältnisses konnte der ‚Candidatus Philosophiae‘ sich nun nach und nach profilieren und als frei Mitarbeitender Autor mit kleineren Buchrezensionen bei der GFP reüssieren.

Ein Jahr nach seinem ersten Zeitungsartikel durfte er dort sogar mit einer Novelle⁵⁷ und einem Gedicht⁵⁸ aufwarten.

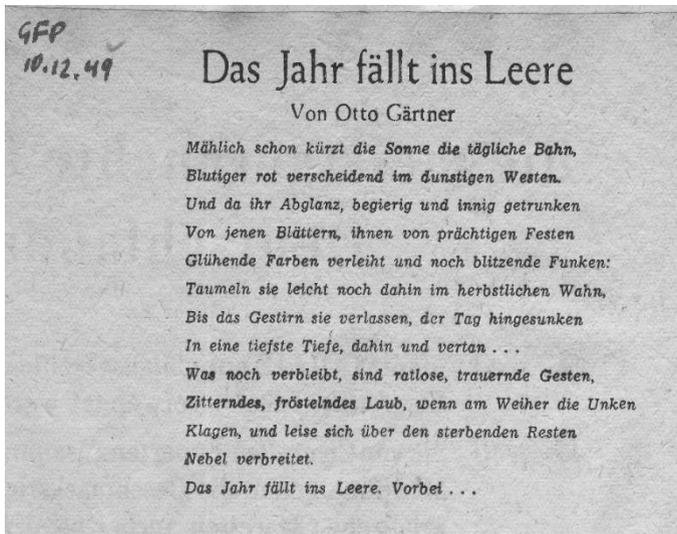


Abb. 7: *Das Jahr fällt ins Leere*, GFP vom 10.12.1949

55 StdtAG 88/28, Nr. 122, Otto Gärtner an Heinrich Zillich vom 08.01.1949.

56 „Tragödie und Komödie im dramatischen Schaffen Lessings“ war der Titel seiner 1935 in Berlin erschienenen Dissertation.

57 Die Erzählung „Ein vertrauter Fremder“ erschien am 09.12.1949 in der Gießener Freien Presse. Zwei weitere Erzählungen, die in der GFP erschienen sind: „Peinliche Begegnung im Zoo“, GFP Nr. 2 vom 03.01.1950, S. 3 und „Die zweite Begegnung“, GFP Nr. 210 vom 31.08.1957, S. 8.

58 Das Gedicht „Das Jahr fällt ins Leere“ erschien am 10.12.1949 in der Gießener Freien Presse.

Die Vorgeschichte dieser Präsentation als Lyriker ist eine wohldurchdachte und für ihn naheliegende Suche nach ‚Paten‘ für den nun wesentlichsten und ihm wichtigsten Teil seines Dienstes an der Dichtung – der eigenen Lyrik. Denn aus dem Ziel, „seinem Leben ein(zu)fügen, was ein grosser Dichter gesagt hat“⁵⁹, hatte sich längst ein Drang hin zu eigener Dichtung entwickelt.

Im Oktober 1946 schon wendet sich der Marburger Student mit seinem lyrischen Anliegen an den Friedberger Studienrat, Lyriker und Essayisten Fritz Usinger (1895-1982).

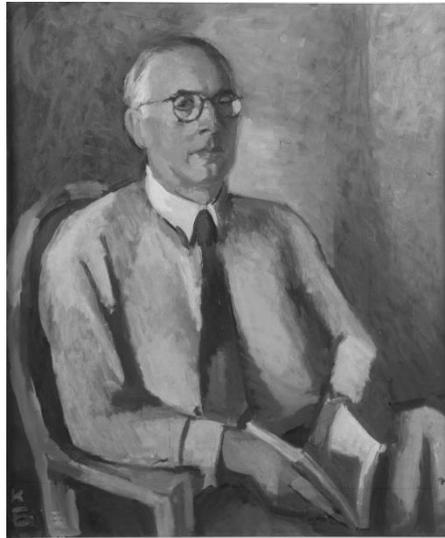


Abb. 8: Fritz Usinger, Portrait von Carl Gunschmann aus dem Jahre 1947, Stadtarchiv Friedberg

Dieser hatte am 29. September 1946 in Darmstadt als zweiter deutscher Schriftsteller⁶⁰ nach dem Zweiten Weltkrieg den Georg-Büchner-Preis in Empfang nehmen dürfen, was dem jungen poesiebeflissenen Studenten Otto Gärtner nicht entgehen konnte und wohl der entscheidende Anlass war, ihm ganz couragiert ein paar seiner eigenen Gedichte zur Beurteilung anzuvertrauen. So beginnt er folglich seine Einführung mit einer respektvoll-feinfühligem Annäherung an den Adressaten: „Nach langer Suche habe ich endlich durch eine Kommilitonin einige Ihrer Gedichte erhalten. (..) Vor Jahr und Tag ist mir Ihr Name zum ersten Mal begegnet. Jetzt sehe ich durch das Lesen Ihrer Gedichte Ihre Gestalt sich zu deutlicheren Konturen verdichten. Was ich bis jetzt kennenlernen konnte, ist nicht Ihr ganzes Werk, sondern nur das was seinerzeit die ‚Offenbacher‘ Monatsrundschaue neben einem Aufsatz von Hans Kempe veröffentlicht hat – so weiss ich auch nicht, ob

59 StdAG 88/28, Nr. 121, Otto Gärtner an Hedwig Weinheber vom 25.05.1948.

60 Ein Jahr zuvor wurde der Preis, der von 1945 bis 1951 auch bildende Künstler und Schauspieler ehren sollte und vergleichsweise nur sehr gering dotiert war, posthum dem Schriftsteller Hans Schiebelhuth (1895-1944) gewidmet.

auf diesem Wege Ihre Erscheinung genugsam abgetastet worden ist. Eines jedoch kann, muss ich jetzt schon sagen: aus diesen Gedichten weht mich ein starker Atem an, so wie er wohl nur vom Dichter ausgeht. Von dem Dichter, der die Wesenheit des Vaterlandes in sich trägt und aus sich prägt; der die Verhaltungen des Menschen in der Zeit, in die er gestellt ist, sagt; der in seiner Domäne der dichterischen Form das den Vielen Unsagbare sagbar macht. (..) Die Sehnsucht ruft nach dem Dichter unserer Situation - möge sie an Ihnen ihr Ziel finden! Wenn Vertrauen das Kriterium für das Verhältnis zum Dichter ist, so erkenne ich vor Ihnen das eine am anderen. Dieses Vertrauen ermutigt mich zu einer Bitte. In Ihren Versen finde ich unbestechliche Haltung und weite Sicht, Voraussetzungen für den der zu richten berufen ist. Deshalb möchte ich Ihnen, wenn mir die Freiheit ver-gönnt ist, einige Gedichte vorlegen⁶¹, um Ihr Urteil zu hören.“⁶²

Auch in den darauffolgenden Monaten, bis Ende des Jahres 1949, hält dieser sporadische briefliche Kontakt, der dem jungen Poeten auch bei Besuchen in Friedberg bekräftigende Resonanz bietet, an; zumal sein Mentor jeweils einfühlsam und moderat auf die eingesandten Verse reagiert - wie in einem Brief vom November 1948: „Die Sprache wird erfreulich knapper, schliesst sich näher an den Gegenstand. Manchmal schöne Verhaltenheit“⁶³ oder im September 1949 - voller Verständnis für das Werden eines Dichters: „Auf jeden Fall ist die Entdeckung Georges für Sie wichtig. In den Gedichten wirkt sich diese Entdeckung vorläufig noch zu beherrschend aus. Sie tragen innerlich und äusserlich die Zeichen davon an sich. Das macht nichts. Sie müssen dort hindurch. Zur Jugend gehört das Durchschreiten solcher Stufen. Schriftlich näher auf Einzelheiten eingehen kann ich leider aus Mangel an Zeit nicht. Wenn Sie mich im Oktober besuchen, werden wir darüber sprechen.“⁶⁴ Während Fritz Usinger ab dem Jahre 1949 als Lyriker und Essayist immer mehr an Renommee und Einfluss gewinnt⁶⁵ und in diesem Jahr sein Lehramt abgeben kann, um fortan als freier Schriftsteller zu leben, entwickelt Otto Gärtner in dieser Zeit bis weit in das Jahr 1951 hinein seine produktivste dichterische Schaffensperiode – gerade während der Monate des unsäglichen Wartens auf die Benotung seiner Dissertation und die Promotions-Prüfungstermine. Dass er seit seiner Immatrikulation an der Philipps-Universität Marburg sich ganz und gar der ‚Lebensmacht Dichtung‘ verschrieben hatte, verdeutlicht sein Brief an den im neuseeländischen Exil, in Auckland, lebenden jüdischen

61 Beigefügt sind - laut Otto Gärtner im Postskriptum - acht Gedichte, die weder in seinem Nachlass noch im Marbacher Literatur-Archiv sowie im Friedberger Usinger-Archiv aufzufinden waren. Ihre Titel: „Erst aus den glutten kann die einung kommen“, „Wie von grossen müdigkeiten“, „Der Engel“, „Müder schritt geht durch die gassen“, „In die nacht versunkne welt“, „Ich steh am weg. Der weg ist lang.“, „Der fluss enteist der bann zerbricht“ und „Unterm fenster junge barke“.

62 StdtAG 88/28, Nr. 119, Otto Gärtner an Fritz Usinger vom 25.10.1946.

63 StdtAG 88/28, Nr. 119, Fritz Usinger an Otto Gärtner vom 28.11.1948.

64 StdtAG 88/28, Nr. 119, Fritz Usinger an Otto Gärtner vom 21.09.1949.

65 1949 wurde er Gründungsmitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt sowie Mitglied des dort ansässigen deutschen PEN-Zentrums. 1954 fand er Aufnahme in die Mainzer Akademie der Wissenschaften. 1960 erhielt er die Goethe-Plakette des Landes Hessen.

Schriftsteller Karl Wolfskehl aus dem Jahre 1948. Karl Wolfskehl (1869-1948), der in München Ende des 19. Jahrhunderts regelmäßig, nicht nur als Gastgeber, im Zentrum des George-Kreises stand und von 1894 bis 1919 zusammen mit diesem die Literaturzeitschrift „Blätter für die Kunst“ herausgab, musste 1933 seine Heimat Deutschland verlassen. Über die Schweiz und Italien verschlug es den Bewunderer und Freund Georges dann, als auch in Italien an ein sicheres Leben nicht mehr zu denken war, 1938 nach Neuseeland – in eine künstlerische Isolation und Einsamkeit hinein, die ihn, 18.000 Kilometer entfernt von seiner Heimatstadt Darmstadt, in hunderten Briefen den Kontakt zu manchen seiner früheren Weggefährten aber aufrechterhalten ließ. Als er nach 1945 - er blieb im Exil - in Deutschland wieder vermehrt in Erinnerung gerufen wurde und auch der Sender „Radio Frankfurt“⁶⁶ sich ihm widmete und wohl im März 1948 in der Sendung „Gedicht der Welt“ aus seinem Werk rezitieren ließ, wird der Marburger Student Otto Gärtner wieder auf den Dichter, dem „Kunst nicht Genuß, sondern Umformung des Daseins, Ganzheit des Menschentums“⁶⁷ sein sollte, aufmerksam. Sein Brief⁶⁸ an den aus seiner Heimat verstoßenen Georgianer Karl Wolfskehl ist in seiner Diktion und seinem Timbre eine beispielhafte Quelle für Otto Gärtners ausdrucksstarken Hommagen an die ‚wahren‘ Dichter, an die ‚wahre‘ Dichtung. Er sei an dieser Stelle vollständig präsentiert; zumal er den wesentlichen Impuls für die vorliegende Arbeit gab:

Gießen, 17.6.48

Hochverehrter Dichter:

Es ist einige Wochen her, daß Radio Frankfurt eine Sendung brachte, die Ihnen gewidmet war. Meine Freude war groß. Zwar ist mir Ihr Name seit Jahr und Tag vertraut, aber von Ihrem Schicksal seit 1933 wußte ich nichts und hatte auch keine Möglichkeit, etwas darüber zu erfahren. 1939, mit 16 Jahren hatte ich die ersten Gedichte von Stefan George gelesen; sie haben mich seitdem nicht mehr verlassen; damals konnte ich mir von Bondi u.a. die drei Auswahlbände der Blätter für die Kunst besorgen; damals trat mir in diesen Bänden und in dem Georgebuch von Friedrich Wolters zum ersten Mal Ihr Name entgegen und ich las Ihre Gedichte. Was da unter dem Signum des Kreises vor mich trat, war ein so völlig Neues für mich und dabei derart fordernd und formend, so daß ich füglich sagen kann: ich habe dem Meister und denen, die um ihn geschart waren, die entscheidenden Impulse zu verdanken. Der Kreis existiert nicht mehr.

Die Situation ist für uns gänzlich anders als vor zehn oder zwanzig Jahren. Der Lyriker unserer Gegenwart – allgemein gibt man es nicht zu und er ist es gewiß nicht im Sinn einer bloßen Aktualität – scheint mir, wenngleich er sich 1945 das Leben nahm, Josef Weinheber zu sein. Das alles kann uns aber nicht zu der Meinung veranlassen, daß die Werke des Kreises uns nichts mehr angehen. Wer sie kennt, weiß das.

66 Vom 04.06.1945 bis Ende 1949 Vorläufer des Hessischen Rundfunks.

67 Werner Bock, Erinnerung an Karl Wolfskehl, In: Eckart 25, Berlin 1956, S. 127.

68 StdAG 88/28, Nr. 118, Otto Gärtner an Karl Wolfskehl vom 17.06.1948.

Mir war es trotz allem Sinnen nicht möglich, eine Verbindung mit einem Menschen, der im Kreis des Meisters gestanden hatte, herzustellen. (Lediglich mit Herrn von Blumenthal, der hier den Lehrstuhl für Klassische Philologie innehatte, konnte ich einmal kurz sprechen. Aber als ich aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrte, erfuhr ich, daß er sich mit seiner Frau das Leben genommen hatte.)

Um so größer war meine Freude, als ich nun Gelegenheit hatte, einige Ihrer Gedichte zu hören, die ich nicht kennen konnte, weil sie hier nicht mehr zugänglich waren. Es ist ein seltsames Geschehen, wenn eine räumlich so entfernte Stimme in die Stille des Abends hier in meinem Zimmer spricht, mich anspricht mit der Gewalt des dichterischen Wortes.

„Heimat“ ist für uns ein problematischer Begriff geworden, es hat sich gezeigt, daß, wer ihn auf einen äußeren Raum bezog, meistens nichts behalten konnte und richtungslos in der Zerstörung umherirrt. Nur wenn Heimat der Inbegriff eines inneren Raumes ist, ist sie unzerstörbar und dem brutalen Zugriff der Mächte der Zeit entzogen. Das wurde mir wieder klar, als ich Ihre Gedichte hörte. Nicht „das begeisternde Feuer“ ergriff mich noch war es „das klare Genießen“ – es war eine lautlose Berührung und tiefe Erschütterung. Sie haben sie geweckt, Ihnen gilt mein Dank.

Deshalb, verehrter Dichter, schicke ich diese Zeilen auf den weiten Weg. Mögen sie Sie in guter Gesundheit antreffen; mögen sie Ihnen sagen, daß die Heimat des Wortes hier und dort ist, überall wo Menschen ein Organ haben für die Lebensmacht Dichtung; mögen sie Ihnen meine besten Wünsche bringen und ein bescheidenes Zeichen meiner Verehrung sein.

Ihr sehr ergebener

Otto Gärtner

Es ist anzunehmen, dass dieser höchst empathische Dankesbrief den zu dieser Zeit schon fast völlig erblindeten, exilierten Dichter nicht mehr erreicht hat; denn er trägt das Datum des 17. Juni 1948. Karl Wolfskehl starb am 30. Juni 1948, und ein Brief von Deutschland nach Neuseeland dauerte damals mehr als zehn Tage. Eine tiefe Enttäuschung also für den Absender Otto Gärtner, der doch eine ‚Verbindung mit einem Menschen, der im Kreis des Meisters gestanden hatte‘, aufbauen wollte.

Unter dem ‚Signum des Kreises‘ aber befand sich auch ein anderer, gleichaltriger, zudem noch lebender Dichter, der mit Karl Wolfskehl in gemeinsamen Gießener Zeiten eng befreundet war. Am 22. September 1949 vermerkt dieser in seinem Tagebuch: „Gärtner kommt nachmittags und bleibt bis gegen Abend. Aber ich glaube, ich bin ihm eine Enttäuschung, da ich den George-Kult nicht recht mitmachen kann.“⁶⁹ Es ist der hochbetagte Schriftsteller, Dichter und Germanist Georg Edward (1869-1969)⁷⁰, den Otto Gärtner einige Wochen vorher kontaktiert

69 Stadtarchiv Gießen (Hrsg.) 2004, Georg Edward: Tagebücher und mehr. Eintrag vom 22.09.1949. CD-Rom.

70 Eigentlich August Andreas Geilfus. Dank eines großherzoglichen Erlasses durfte der Sohn der anerkannten Gießener Kaufmannsfamilie seit 1903 den Künstlernamen Georg Edward

haben dürfte,⁷¹ um die Sphären des George-Kreises wieder zu beatmen. Als Besitzer der ersten Ausgaben von Georges Zeitschrift „Blätter für die Kunst“ aus den Jahren 1892 und 1893 muß ihm bei der Suche nach ‚Paten‘ seiner George-Recherchen der Gießener Grandseigneur als dort damals vertretener junger Dichter wieder aufgefallenen sein.⁷²



Abb. 9: Georg Edward im Jahre 1964, Std.AG

führen. Vgl. dazu Bernd Bader, Mäzene, Künstler, Büchersammler – Exlibris der Universitätsbibliothek Gießen, Gießen 2007.

71 Es ist das erste Mal, dass Otto Gärtner im Tagebuch Edwards, das über viertausend handschriftliche Seiten umfasst und über siebenzig Jahre lang geführt wurde, Erwähnung findet. Insgesamt ist Otto Gärtner darin sechsundsiebzigmal vertreten.

72 Auch dürfte er in der Vorbereitung auf seinen Artikel zum 1. Todestag Karl Wolfskehl's auf Georg Edward gestoßen sein. Vgl. GFP Nr. 149, vom 30.06.1949 - Ein deutsch-jüdisches Dichterschicksal“.

Eine glückliche Fügung: Denn Georg Edward stand fast sechs Jahrzehnte zuvor, Anfang der 1890er Jahre, genau zwischen den beiden Protagonisten dieser exklusiven Literaturzeitschrift – und dies in einer später zur Legende gewordenen Nebensache. Im Frühjahr 1891 besuchte ihn Stefan George auf der Durchreise in Gießen, um ihn für die Mitarbeit in seiner zu gründenden Zeitschrift „Blätter für die Kunst“ zu gewinnen. Dazu notiert der Gießener Poet im Februar 1894, schon in den USA lebend, in sein Tagebuch: „Ich wurde natürlich Mitarbeiter der ‚Blätter für die Kunst‘, merkte aber schon bald, daß ich mit meinem etwas gröberen Geschmack doch nicht exklusiv genug war, um mich darin zu Hause zu fühlen. Eines Tages kam denn auch das Ende. Die Zeitschrift hatte Anfang 1894⁷³ mein Gedicht ‚Unausgesprochene Worte‘ gebracht, aber mit Auslassung einer ganzen Strophe meines Manuskriptes und mehreren seltsamen, einschneidenden Änderungen, die mir nicht gefielen.“⁷⁴ Diesen gänzlich unpoetischen, vom ‚Meister‘ höchstpersönlich vorgenommenen rabiaten Eingriffen ließ Georg Edward seinen Verzicht auf eine weitere Mitarbeit folgen; auch gefiel ihm die „priesterlich-esoterische Art“⁷⁵ Georges von Anfang an nicht. Mit dem Wiederaufleben des George-Flairs konnte und wollte der alte Herr also nicht dienen. Jedoch war er es, der dem Marburger Promovenden Otto Gärtner die Bedeutung und Ausstrahlung seines früheren Freundes Karl Wolfskehl eindrucksvoll zu vermitteln verstand.⁷⁶ Vor allem wird er von einer ‚Heldentat‘ berichtet haben, von der er sich im Kontext der George-Wolfskehl-Forschung niemals hatte befreien können. Im Sommer 1960 notiert der 90-Jährige in sein Tagebuch: „In der Darstellung Stefan Georges von Franz Schonauer lese ich eben, dass ich es gewesen sei, der Karl Wolfskehl auf George aufmerksam gemacht habe. In den meisten Büchern über George ist diese Heldentat, die ich später bereut habe, zu lesen. Es kommt mir jedesmal lächerlich vor, denn wenn ich Wolfskehl nicht auf ihn aufmerksam gemacht hätte, hätte er es anderswie bald genug erfahren. Es macht eher den Eindruck, als ob es die grosse Heldentat meines Lebens sei.“⁷⁷

Auch Anfang des Jahres 1956 hatte er rückblickend noch der Unwirksamkeit seines eigenen Werkes nachgetrauert. Er schreibt: „Wolfskehl war für mich die

73 Georg Edward befand sich seit Ende Mai 1893 als Zeitungskorrespondent, später als Gastprofessor für deutsche Literatur und abschließend als Bibliotheksleiter in den Vereinigten Staaten von Amerika und kehrte erst 1931 wieder nach Deutschland in seine Heimatstadt Gießen zurück.

74 Wolfgang G. Bayerer/Brigitte Hauschild, Georg Edward zu Ehren – Ausstellungskatalog der Universitätsbibliothek Gießen zum 125. Geburtstag des Poeten am 13. Dezember 1994, Gießen 1996, S. 125.

75 Stadtarchiv Gießen (Hrsg.) 2004, Georg Edward: Tagebücher und mehr. Eintrag vom 23.02.1894. CD-Rom.

76 Die beiden gleichaltrigen Studenten lernten sich 1891 in der Universitätsbibliothek Gießen kennen; bis ihre Wege sich 1893 trennten, eine Brieffreundschaft aber weiter bestehen blieb. Edward ging für fast vier Jahrzehnte in die Vereinigten Staaten von Amerika, während Wolfskehl nach seiner Promotion bei Otto Behagel („Germanische Werbungssagen“) im September 1893 über seine Heimatstadt Darmstadt nach München weiterzog.

77 Stadtarchiv Gießen (Hrsg.) 2004, Georg Edward: Tagebücher und mehr. Eintrag vom 21.07.1960. CD-Rom.

grossartigste Persönlichkeit, der ich je begegnet bin, und ich bin noch jetzt stolz darauf, dass er so lange mein Freund gewesen ist. Dr. Usinger hat einen seiner Briefe an mich facsimiliert in der Oktobernummer der ‚Agora‘ veröffentlicht. Übrigens werde ich sicherlich als ‚blonder schlanker Knabe‘ unsterblich. Keine Zeile, die ich geschrieben, kein Reim, den ich fabriziert habe, wird weiterleben, aber der Brief Karl Wolfskehls, der nun so häufig zitiert worden ist, verbürgt mir unsterblichen Ruhm.“⁷⁸ In einem Tagebuch-Eintrag aus dem Jahre 1952 beschreibt Georg Edward, aus der Retrospektive heraus fast schon ein wenig kariierend, dessen leidenschaftliche George-Huldigung und -Devotion: „Als ich im Sommer 1911 Wolfskehl in München besuchte, machte ich die Bemerkung, seine Gedichte gefielen mir besser als die von Stefan George, worauf er im Zimmer herumtobte, das sei eine tempelschändende Bemerkung von mir, Stefan George sei der grösste Dichter, der je gelebt habe, ‚der grösste Mensch, vielleicht sogar ein Gott!“⁷⁹ Dem strikten Georgianer Otto Gärtner dürften solche Anekdoten gefallen haben; war ihm doch, wie Karl Wolfskehl auch, die Dichtung Stefan Georges der magische Eintritt in eine neue Welt. Dazu kam, dass er dank der Erinnerungen Georg Edwards dem exilierten verstorbenen Dichter jetzt doch noch näher kommen konnte.⁸⁰ So ergaben sich also ab dem Herbst 1949 regelmäßig gegenseitige Besuche der beiden durch mehr als fünf Lebensjahrzehnte getrennte Literaten.⁸¹

Im Jahre 1950 sind diese beiden Tagebuch-Eintragungen Georg Edwards über den freien Zeitungsmitarbeiter Otto Gärtner vermerkt: „Nachmittags Herr Gärtner. Interessante und anregende Unterhaltung. Er glaubt, dass er eine Stellung am ‚Giessener Anzeiger‘ (sic!) erhalten werde, was sehr erfreulich wäre.“⁸² Und: „Nachmittags besuchte mich Otto Gärtner und wir unterhielten uns sehr angeregt. Abends las ich sein sehr schönes Gedicht ‚Dein Traum““.⁸³

78 Stadtarchiv Gießen (Hrsg.) 2004, Georg Edward: Tagebücher und mehr. Eintrag vom 19.01.1956. CD-Rom.

79 Stadtarchiv Gießen (Hrsg.) 2004, Georg Edward: Tagebücher und mehr. Eintrag vom 21.02.1952. CD-Rom. Georg Edward unternahm im Sommer 1911 eine zweimonatige Europa-Reise.

80 Es ist bemerkenswert, dass der letzte in einer überregionalen Literaturzeitschrift veröffentlichte Beitrag des Feuilleton-Chefs im Ruhestand Otto Gärtner von Karl Wolfskehl handelt, „dem Dichter, der durch die deutschen Zustände (seiner) geistigen wie leiblichen Heimat beraubt wurde“. Vgl. Otto Gärtner, Hiob und der deutsche Geist. Zum Spätwerk Karl Wolfskehls. In: Neue deutsche Hefte 197, Berlin 1988, S. 106-110.

81 Otto Gärtner hat den Kontakt zu Georg Edward bis zu dessen Tod am 16. Juli 1969 aufrechterhalten und ihm in seiner Zeitung manche Zueignung und literarische Aufmerksamkeit zuteilwerden lassen.

82 Stadtarchiv Gießen (Hrsg.) 2004, Georg Edward: Tagebücher und mehr. Eintrag vom 04.01.1950. CD-Rom.

83 Stadtarchiv Gießen (Hrsg.) 2004, Georg Edward: Tagebücher und mehr. Eintrag vom 25.02.1950. CD-Rom.

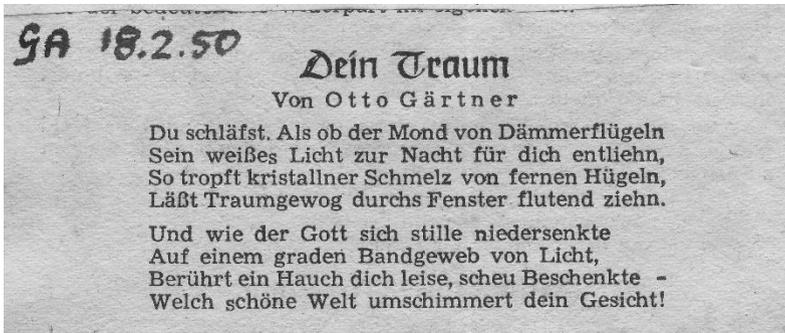


Abb. 10: *Dein Traum*, GA (sic!) vom 18.02.1950

Zu Gedichten Otto Gärtners

In den Korrespondenzen mit ein paar alten Freunden und dem ersten und wichtigsten Lyrik-Ansprechpartner Fritz Usinger sind in den jeweiligen Anhängen die Titel von insgesamt über zwanzig Gedichten verzeichnet, die jedoch im Nachlass Otto Gärtners nicht enthalten sind. Einige seiner Gedichte wurden aber in der Gießener Freien Presse veröffentlicht. Hier drei Beispiele:

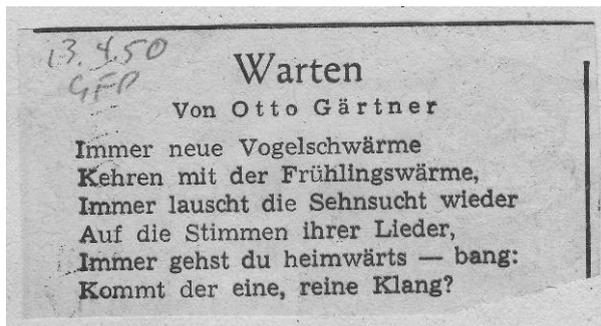


Abb. 11: *Warten*, GFP vom 13.04.1950

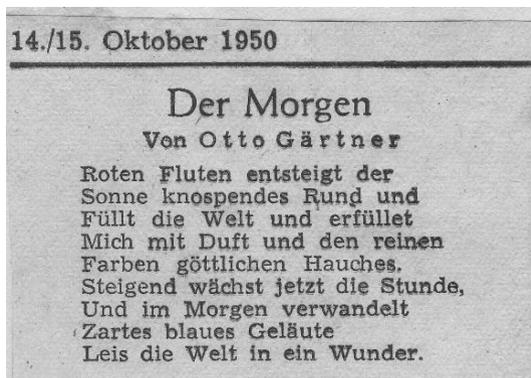


Abb. 12: *Der Morgen*, GFP vom 14.10.1950

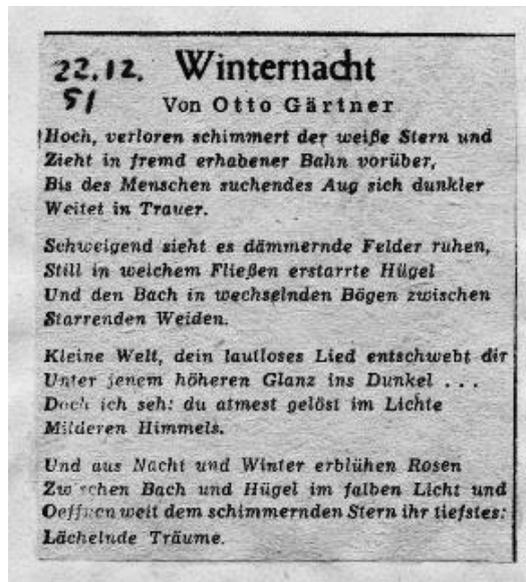


Abb. 13: Winternacht, GFP vom 22.12.1951

Der Feuilletonist Otto Gärtner

Dass Otto Gärtner, angehender Doktor der Philosophie, vor seinem offiziellen Eintritt in die Redaktion der Gießener Freien Presse⁸⁴ nach größerer Resonanz und Publizität für seine 'Gesammelten Werke'⁸⁵ suchte, erscheint nur folgerichtig. Ob er vielleicht sogar den Wunsch hegte, wie sein Vorbild Fritz Usinger als freier Schriftsteller leben zu können? Jedenfalls wendet er sich noch im Januar 1953 an diesen. Er ist jetzt, nach einem eineinhalbjährigen Volontariat, schon seit mehr als einem Jahr als Feuilletonredakteur fest angestellt: „Ich las, sehr geehrter Herr Dr. Usinger, daß Sie dem Redaktionskollegium der ‚Neuen literarischen Welt‘ angehören, und erlaube mir, Sie um Ihr Urteil und wenn Sie es vertreten können, um einen Abdruck einiger kleinerer Arbeiten in dieser Zeitung zu bitten. Wenn ich Ihnen mit diesem Brief eine Erzählung, zwei Essays und ein paar Gedichte zuesende, so bitte ich, darin keine Aufdringlichkeit zu sehen. Aber – Sie wissen, wie schwer es ist, bei einer wirklich maßgebenden Zeitschrift oder Zeitung als Unbekannter anzukommen und daß man förmlich nach solchen Abdrucken lechzt, wenn man wie ich seit geraumer Zeit sich in der Hauptsache mit Lokalmeldungen und ähnlichen Produkten geistiger Analphabeten herumschlagen muß. Vielleicht könnten Sie mir Ihre Meinung sagen, wenn ich nach Friedberg komme, obwohl mich dann Ihre eigenen Arbeiten weit mehr interessieren werden.“⁸⁶ Obwohl Otto

84 Am 1. Februar 1951 wird der freie Mitarbeiter Otto Gärtner Volontär der Zeitung. Ab September 1952 wird er zum Feuilleton-Redakteur befördert.

85 Vgl. Fußnote 5.

86 StdAG 88/28, Nr. 119, Otto Gärtner an Fritz Usinger vom 22.01.1953.

Gärtner ab September 1952 als Redakteur des Feuilletons und sechs Jahre später als dessen Leiter mehr denn je „in der Mühle“⁸⁷ ist, bleibt ihm die Dichtung fundamentale „Lebenssubstanz“⁸⁸.



Abb. 14: Otto Gärtner (2. v. links) im Kreise seiner Kollegen und Mitarbeiter im Jahre 1963, Foto privat

Der journalistische Alltag aber und die in vielfacher Weise verantwortungsvolle und zeitraubende Position als Leiter des Feuilletons werden die dichterischen Impulse sowie die poetische Expressivität Otto Gärtners naturgemäß abgeschwächt haben. Dennoch lebten sie in ihm weiter und waren alles andere als Jugend-Episoden. Als ihm sein Studienkollege Franz Pöggeler (1926-2009)⁸⁹ im Dezember 1958 – Otto Gärtner ist seit dem 1. Mai Feuilleton-Chef der GFP – einige Gedichte zur Begutachtung und möglichen Veröffentlichung zusendet, bekommt er die vielsagende Antwort: „Was ich über die Gedichte denke, werden Sie nächstens aus einer Rezension erfahren; heute darf ich mich darauf beschränken, Ihnen zu sagen, daß diese Lyrik für mich wirklich ‚nicht zu hart‘ ist – ihre Härte ist die Härte unseres Daseins und damit legitimiert. Ganz allgemein bewundere ich, daß Sie eine eigene Form gefunden haben, die sich sowohl von kalligraphischem Epigonentum wie von modischer Neutönerei freihält; Sie sind darin viel weiter als ich, denn ich habe seit langem keine Gedichte mehr geschrieben, gewiß

87 StdtAG 88/28, Nr. 119, Otto Gärtner an Fritz Usinger vom 22.01.1953.

88 StdtAG 88/28, Nr. 119, Otto Gärtner an Fritz Usinger vom 01.07.1947.

89 Franz Pöggeler galt als einer der produktivsten, national und international anerkannten Pädagogikprofessoren in Deutschland. Knapp sechzig Jahre, von 1949 bis 2009, strukturierte er die Theorie- und Praxisentwicklung und öffentliche Diskussion der Pädagogik mit.

nicht, weil ich das für eine überwundene Kinderkrankheit hielte, sondern einfach aus Unsicherheit.“⁹⁰ Knapp zwei Jahre später, nach Erhalt eines Gedichtbandes seines ehemaligen Kriegskameraden Otto Meyer, wird Otto Gärtner noch deutlicher; zumindest in seiner Abkehr von der allumfassenden Verabsolutierung des übermächtigen Stefan George.

„Ich habe lange erkannt, daß die Nachfolge eines Großen, wenigstens die ganz wörtlich genommene, bis ins Einzelste gehende, nicht möglich, aber auch gar nicht wünschenswert ist. Das gilt im Fall Stefan Georges mit apodiktischer Gewißheit; der Dichter hat seine Möglichkeiten, die Möglichkeiten seines Gedichtes, seines Wortes, bis zum äußersten Rand genutzt und ausgeschöpft, so daß der Epigone nicht in der Nachfolge zum Rang echter, eigener Dichtung aufsteigen, sondern nur – Kopie geben kann. Wir müssen uns heute, zwei Menschalter später, nach anderem umsehen. In Deinem Buch finde ich die äußere Gestaltung haargenau an Stefan George angelehnt, Pseudonym, Gedichtanordnung, Schrift, Metren (bis auf das antike Odenmaß, dessen silbengetreue Übernahme George nicht akzeptiert hat). In der Grundhaltung der Gedichte jedoch wird, durch die Maske hindurch, die Person sichtbar, Dein Persönliches. Das ist ganz und gar ungeorgisch, es weist Dich in all seiner Versponnenheit aus als einen der ‚Stillen im Lande‘. Du lebst zu sehr nach eigener Art, als daß der Geist Georges hätte Gewalt über Dich gewinnen können. Irre ich nicht, so bleibt Dir für die Zukunft, statt des Georgeschen das Gewand anzulegen, das dieser Deiner Natur entspricht. Dies glaubte ich Dir mit dem Wort des Dankes sagen zu sollen. Und noch eins, es ist nötig, denn ich mißtraue aller seelenvollen Nebulosität: Das Wort sei einfach und klar, einfach und klar!“⁹¹

Der Schlusssatz ist offensichtlich dem selten experimentierfreudigen Kritiker-Habitus geschuldet; schließt er doch das vage Suchende, Okkulte, das Metaphysische, auch Verfremdende – also die Disbalance in der Lyrik - rigoros aus. Darin dürfte Otto Gärtner wohl auch wiedererkannt werden: Als immer vor allem rational abwägender, ‚antimoderner‘ Feuilletonist, dessen imponierend-weitgefächerte kulturelle Kompetenz, dessen hoher Anspruch den Schriftstellern nur selten sein höchstes Prädikat ‚Dichter‘ zukommen ließ.

In dem nunmehr verzeichneten und der interessierten Öffentlichkeit zugänglichen Nachlass⁹² Otto Gärtners ist sein Dienst an der Dichtung, ist die „Lebensmacht Dichtung“ eine in dieser Intensität nicht vermutete Konstante, deren höchst-subtil kultivierte Entwicklung es wert war, hier angemessen beleuchtet und gewürdigt zu werden.

90 StdAG 88/28, Nr. 115, Otto Gärtner an Franz Pöggeler vom 28.12.1958.

91 StdAG 88/28, Nr. 115, Otto Gärtner an Otto Meyer vom 05.08.1960.

92 Das Herzstück des Nachlasses ist zweifelsohne eine fast lückenlose über 800 Kritiken umfassende Chronik der Theater-Aufführungen und Konzerte des Stadttheaters Gießen aus den Jahren von 1950 bis 1988. Über sein vielfältiges journalistisches Wirken hinaus enthält dieser Nachlass unter anderem seine Materialsammlungen, Vortragsmanuskripte, berufliche und private Korrespondenzen sowie Materialien zu den von ihm geleiteten Exkursionen nach Griechenland und in andere Länder. Dazu ist natürlich auch sein jahrelanges Engagement in der Deutsch-Griechischen Gesellschaft dokumentiert.